

Katholiken aus

Jürgen Thorwald

Bd.

IV

R

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1286/54



Hilfswerk

DER EVANGELISCHEN KIRCHEN IN DEUTSCHLAND

Hauptbüro für Nassau-Hessen Frankfurt (Main)

An

Christ und Welt
z.Hd.Herrn BongartzStuttgart - S.
Steingrabenweg 7

Ihr Zeichen:

Ihre Nachricht vom:

Fernsprecher: 7 25 17, 5 68 53, 7 87 12

Postscheck-Konto: Frankfurt/M, 532

Bank-Konto: Frankfurter Bank,
Neue Mainzer Straße 69

FRANKFURT AM MAIN

Neue Schliesingergasse 24

den 16. März 1949

Unser Zeichen: Gr.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Ihre Bitte um den Bericht über Gotenhafen kam erst am vergangenen Wochenende in die Hände von Pfr. Schumacher. Seit Montag ist er für eine Woche auf Reisen. Damit Sie nicht noch länger warten müssen, übersende ich Ihnen im Auftrag von Herrn Pfr. Schumacher einen ebenfalls guten Bericht über die letzten Gotenhafener Tage eines Marinebeamten. Sollte er nicht erschöpfend genug sein, dann bittet Herr Pfr. Schumacher um Nachricht, er will dann gern ergänzen.

Mit freundlicher Empfehlung

I. A.

1 Anlage.

Ernst Bongartz

Herrn
Pfarrer Schumacher
Frankfurt/Main
Neue Schlesinger Gasse 24

25-373-3
21.3.1949
bo/gr/4/1

Sehr geehrter Herr Schumacher !

Ihre Sekretärin übersandte uns dankenswerterweise am 16.3.49 auf unsere verschiedenen Hilferufe hin ein Manuskript über Gotenhafen. Das Manuskript hat uns aus unserer schlimmsten Klemme bezüglich Gotenhafens geholfen. Trotzdem fehlt ihm noch so etwas wie Atmosphäre. Es sind die trockenen Aufzeichnungen eines Beamten. Wir wüssten gern noch etwas über das Schicksal der Flüchtlinge in Gotenhafen, über den Anfang der Einschliessung und den Zeitpunkt des Eintreffens der ersten Flüchtlinge und über das Eindringen der Russen in Gotenhafen selbst. Es ist uns z.B. nicht bekannt, wann Gotenhafen fiel, wann die letzten Kämpfe auf der Oxhöfter Kempe begannen und so weiter. Wir wüssten auch gern etwas darüber, ob Gauleiter Forster von Danzig aus durch Aushaltebefehle die Situation in Gotenhafen erschwert hat, und gar nichts wird in dem übersandten Manuskript über die Verschiffung von Flüchtlingen aus Gotenhafen gesagt. Wer war übrigens Kampfkommendant von Gotenhafen? Und vielleicht sind Sie doch ~~noch~~ noch in der Lage, uns bis zum Montag kommender Woche in einem schnell diktierten Brief einige Ergänzungen zu liefern.

Mit recht herzlichen Grüßen.

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

00009

Meine letzten Tage in Gotenhafen

Mit dem Durchbruch der Russen bei Kolberg nach der Ostsee etwa gegen Anfang März 1945 und der dadurch erreichten Unterbrechung der noch einzigen Bahnverbindung Stettin - Danzig wurde die Lage für Danzig - Westpreussen von Tag zu Tag bedrohlicher. Ein Nachschub von Truppen, Waffen und Munition war ab jetzt nur noch auf dem Seeweg möglich, der jedoch bereits auch stark durch russ. U-Boote und Minen gefährdet war. (Untergang Wilhelm Gustloff, Steuben ua.)

Anscheinend war ein Nachschub von Truppen und Material ohne Schwächung der Front an anderer Stelle überhaupt nicht möglich. Soviel mir bekannt sind in den letzten 14 Tagen nur eine ganz geringe Anzahl Panzer aus Finnland abgezogen und im Raum Danzig - Marienburg eingesetzt worden.

Mit dem Vorrücken der russ. Front im Süden nach der Rucheler Heide, im Westen in Richtung Köslin - Schlawa - Stolp setzte der Ausbau der Verteidigungsstellen im Stadtgebiet Gotenhafen in verstärkter Masse ein. Das gesamte Stadtgebiet war in ca. 15 Stützpunkte aufgeteilt deren Leiter für den Ausbau verantwortlich waren. Strassensperren bzw. Panzergräben wurden an allen wichtigen Strassenkreuzungen und an den Ausfallstrassen errichtet, Fensteröffnungen vermauert, Kugelfänge und Schiessscharten gebaut. Zwischen den einzelnen Strassenblöcken wurden Laufgräben gezogen und Einmannlöcher ausgehoben. Daneben lief die Beschaffung von Waffen und Munition sowie Proviant für mindestens 14 Tage. Die letzte Aufgabe im Stützpunkt Kommandantur fiel mir zu. In Bezug auf Proviant war kein Mangel, anders bei Waffen und Munition. Im ganzen Stützpunkt waren kaum einige Gewehre 98 vorhanden, 90% waren z.T. sehr veraltete, verrostete belgische und italienische Gewehre, dabei ein grosser Teil Einzellader. Munition wurde von Artillerie Ars. (vor Hexengrund geholt) und war äusserst knapp zugeteilt. Für jedes Gewehr gab es höchstens 100 Schuss, 150 waren planmässig vorgesehen. 100 Panzerfäuste konnten gerade noch geliefert werden, in Lager blieben vielleicht noch ca. 100 Stück zurück, Nachschub wurde kaum erwartet. Dieser Munimangel sollte sich später bei Eintritt der Kampfhandlungen noch schwer bemerkbar machen. Anscheinend war die Heimat schon damals nicht mehr in der Lage, die Anforderungen der Front zu erfüllen.

Ungefähr am 10. März mussten alle Beamten, Soldaten und Arbeiter, die zur Verteidigung des Stützpunktes vorgesehen waren, ihr Quartier im Stützpunkt aufschlagen und durften diesen nicht mehr verlassen. In der Standortverwaltung wurde eine Küche eingerichtet, die für die Besatzung das Essen lieferte. Einzelne Alarmübungen wurden abgehalten.

Inzwischen war die Front im Westen weiter vorgerückt. Köslin und Stolp waren verloren, am nächsten Tage wurde die Einnahme von Lauenburg gemeldet und es stand zu erwarten, dass am nächsten Tage Neustadt fiel. Am 15. 3. hatte ich Proviant im Verpflegungsamt empfangen. Ungefähr eine Stunde später, gegen 3 Uhr nachmittags fielen die ersten 5 Granaten nach Gotenhafen und zwar in Hafenbecken IV. Die erste in die Verpflegungsausgabestelle gegenüber dem Kühlhaus, eine zweite in den Kartoffelschuppen neben der Bäckerei, die dritte in den Kartoffelschuppen neben dem Gerätelager und 2 Stück zwischen die Geleise hinter dem V.A. Grösserer Schaden wurde nicht angerichtet, lediglich im V.A. wurden einige Leute bei der Ausgabe z.T. schwer verletzt. Der Russe sollte inzwischen über Neustadt bis Rheda vorgerückt sein. Die nächsten 2 Tage trat wieder Ruhe ein, der Russe sollte angeblich wieder bis Neustadt zurückgeworfen sein, was nach dem Abnehmen des Kampflärms in dieser Richtung auch zutreffen musste. Die russ. Südfront hingegen war über Karthaus vorgestossen und befand sich schätzungsweise nur noch 10-12 km. vor Gotenhafen. Am 18. 3. gegen 9 Uhr abends erfolgten

ersten Einschläge russ. Granaten in Stadtgebiet und vor allem in Hafengebiet 1-4. In regelmässigen Abständen von ca. 10 Minuten folgte Schuss auf Schuss bis gegen 11 Uhr. Dann trat bis morgens 4 Uhr Ruhe ein. Zwischen 4 und 6 Uhr wiederholte sich das gleiche Manöver. Es handelte sich dabei noch um kleinkalibrige Geschosse, schätzungsweise 8 cm, die keinen grösseren Gebäudeschaden anrichteten. Allerdings war die Sitterwirkung erheblich. Ich habe mir am nächsten Vormittag einen Einschlag in der Weichselmünder Strasse angesehen. Die Granate schlug direkt auf den mit Cementplatten bedeckten Fusssteig und riss ein Loch von höchstens 5-6cm Tiefe. An dem ca. 10 m entfernten gegenüberliegenden grossen 5 stöckigen Wohnblock waren sämtliche ca. 80-100 Fensterscheiben vollkommen zertrümmert. Der Beschuss am Tage war noch verhältnismässig gering, die meisten Einschläge erfolgten im Hafengebiet. Der Verkehr wurde dadurch nicht sonderlich behindert und man konnte noch verhältnismässig sicher die Strassen begehen. Auch der Schiffsverkehr wickelte sich noch normal ab.

Durch einen russischen Bombenangriff auf Danzig, der dort zahlreiche Brände verursachte, fielen dort fast sämtliche Bäckereien aus. Da auch in Gedenhafen die Stromlieferung stark eingeschränkt war (ausserhalb des Hafengebietes gab es nur stundenweise Strom) entstand zeitweise ein sehr starker Mangel an Brot. Durch die Marinebäckerei und die G. Vertragsbäckereien mussten jetzt ausser der Marine auch die sich immer stärker zusammenballenden Truppeneinheiten des Heeres mit beliefert werden. Man ist bekannt, dass ein Truppentransport von 3000 Mann für Finnland, der von Stettin aus nach G. zum Bootempfang beordert war sowie ein Lazarettschiff mit ca. 1500 Verwundeten trotz stundenlangem telefonischen Verhandlungen mit den höchsten Stellen nicht beliefert werden konnte. Als Ersatz wurden Erbsen und Grütze verausgabt. Durch den sofortigen Einsatz einer Feldbäckerei in Oxhöft wurden in den nächsten Tagen der grösste Mangel beseitigt.

Der zivile Bahnverkehr zwischen Gedenhafen und Danzig funktioniert noch wenn auch unregelmässig. Die Strasse und die Bahnstrecke liegen z.T. schon unter Artillerie-Feuer.

Von Tag zu Tag steigert sich der Beschuss, langsam aber sicher. Der Russe zieht nach und nach anscheinend stärkere Geschütze vor und funkelt vereinzelt schon mit 15 cm herein. Am 17.-18. erfolgt in den Abendstunden der erste Tiefflieger-Angriff durch 6-8 Maschinen, den in halbstündigem Abstand noch 2-3 Angriffe folgen. Die grössten Verluste traten dabei bei der Zivilbevölkerung auf, die daran noch nicht gewöhnt war und nicht rechtzeitig von der Strasse verschwand. Die Abwehr war anfangs stark und ich konnte bereits beim ersten Angriff 2 Abschüsse beobachten.

Fast die ganze Nacht über warf der Russe mit einzelnen Flugzeugen Bomben, immer eine in Abständen von ca. 15 Minuten. Deutsche Flugzeuge wurden während des ganzen Tages nur in einem Falle festgestellt, der Luftraum gehörte eindeutig nur den Russen, obwohl in der Nähe die Flugplätze Rahmel und Danzig lagen.

In den frühen Morgenstunden bekamen wir den ersten Artillerie-Einschlag in die Garage, wodurch fast sämtliche Fenster der Hofseite zertrümmert wurden. Wir waren jetzt gezwungen, unsere Quartiere in den einzelnen Stockwerken zu räumen und in die Keller zu verlegen. Auch die am nächsten Tage sich erheblich steigenden Tieffliegerangriffe zwangen zu dieser Massnahme. Es verging kaum noch eine Stunde ohne Angriff, in gleicher Masse erhöhten sich die Abschüsse von Flugzeugen. Ich konnte an manchen Tagen 8/1 Abschüsse beobachten. Der Russe unternahm jetzt auch am Tage mit einzelnen Flugzeugen (6-10 Maschinen) Bombenangriffe aber nicht auf das Stadt- und Hafengebiet, sondern mehr auf die Front, Batterie-Stellungen und auf Hela.

Er hatte wohl die Absicht, sich in den Besitz von Hela zu setzen, um vor allem, den noch einzigen offenen Weg über See den Schiffsverkehr zu unterbinden. Das ist ihm aber nicht gelungen, da Vorbereitungen getroffen waren, die Halbinsel Hela im Ernstfall an der schmalsten Stelle bei Kusafeld zu sprengen, um ein weiteres Vordringen zu erschweren. Ich hatte die Berechtigung, das Stadtgebiet zu jeder Tages- und Nachtzeit zu betreten und konnte mich so täglich von dem Fortschritt der Verwüstungen überzeugen. Gegen den 20.3. aber war das Begehen der Strassen infolge des andauernden Artillerie- und Tieffliegerbeschusses schon reichlich gefährlich, ein Weg von einer halben Stunde dauerte jetzt schon Stunden, da man zu oft in Deckung gehen musste. Pferdekadaver lagen schon an allen Ecken, man schlich sich nur noch an den Hinterfronten der Häuser entlang. Obwohl dringend neuer Proviant von Versorgungsamt herangeschafft werden musste, wurde die Genehmigung dazu vom Stützpunktleiter verweigert, da besonders die Strassenkreuzungen am Hafeneingang und auch das Hafengebiet selbst unter stärkstem Beschuss lagen. Am nächsten Tag vormittag unternahm ich allein den Versuch nach Hafenbecken IV durchzukommen, was mir auch glückte. Kurz vor 11 Uhr war ich auf den Motorseglern 4 Freiherr von Stein - und Gertrude, um mich mit den beiden Kapitänen wegen einer Überfahrt nach dem Westen zu unterhalten. Punkt 11 Uhr setzte schlagartig von Russen ein Trommelfeuer an der Front Rahel - Pützsig ein. Ein ungeheures ununterbrochenes starkes Rollen erschütterte die Erde und die Luft. Erst nach 12 Uhr liess das Feuer liess das Feuer allmählich nach. Dass die Front erheblich näher herangerückt war, war jedem klar. Der Gefechtslärm der Süd- und Westfront (MG - Feuer usw) verstärkte sich fast stündlich. Nach Eintritt der Dunkelheit ist deutlich der Verlauf der Front am Aufblitzen der Abachisse festzustellen. Durch Artilleriebeschuss gehen am Abend 2 Baracken des Wirtschaftsantes gegenüber der Post in Flammen auf, es brennt auch noch an anderen Stellen. Der in den ersten 8 Tagen mehr starke Verkehr in Richtung Hauptstadt - Danzig und nach dem Hafengebiet, Anfangs noch am Tage, späterhin nur in den Nachtstunden, der oftmals ein Verstopfen der breiten Strassen zur Folge hatte, hat jetzt erheblich nachgelassen. Nach 9 Uhr trifft man selten noch irgend einen Menschen in der Stadt, zumal auch die eingesetzten Streifen streng durchgreifen.

Die Verhältnisse auf Hela sind anscheinend nicht ganz besonders günstig. Es werden täglich am Hafenbecken II (Fischeihafen) einige Fährkähne mit Panzern beladen. Heute sind 4 Panzer durch die Tirpitzstrasse geschickt, es sind eigentlich die ersten, die ich im Stadtgebiet sehe. Bisher sah ich nur 6-8 Stück auf der Adolf Hitler - Strasse hinter dem "Casino" stehen, wo eine Reparaturwerkstatt für Panzer eingerichtet worden ist und wo Tag und Nacht gearbeitet wird.

In der Nacht schickt der Russe wieder sein Stör- und Bombenflugzeug. Die Bombendetonationen und Artilleriebeschläge, jetzt schon schweres Kaliber, erschüttern unsern Bunker jetzt schon ganz erheblich. Es ist unmöglich fest einzuschlafen, immer wieder wird man durch eine starke Erschütterung wachgerüttelt. Wir schleichen uns oft nach oben in den Kanalfur, müssen aber oft Doc ung in den mittleren Klüppeln nehmen wenn neue Einschläge in der Nähe des Gebäudes in den Grundfesten erzittern lässt. Manchmal duckt man sich zusammen und glaubt sein letztes Stündlein gekommen, aber direkte Volltreffer haben wir noch nicht bekommen.

Höchst unangenehm ist die moralische Wirkung der Stalinorgel auf kurze Entfernung. Man weiss nicht wohin man sich verkriechen soll, wenn die 72 Schuss innerhalb kurzer Zeit rausorgeln. Das Gebäude wackelt wie ein Pudding, jede Verständigung ist unmöglich, es hat auch niemand etwas das Bedürfnis, etwas zu sagen, jeder glaubt, dass in diesem Moment alles zusammenbrechen müsste. Die meisten gehen dabei in die Kniee. Die ersten Schellen nach der Seeseite zu folgen bereits vor ca. 8 Tagen heraus, als die Leipzig aus Hafenbecken I den Feuer auf die damals noch weiter entfernten Batteriestellungen der Russen eröffnete. Es wurden aber selten mehr als 30 Schuss abgegeben, um dem Feind keine

Möglichkeit zur Anpöhlung des Standortes zu geben. Nachdem die Aufklärung durch Flugzeuge einsetzte, musste ihr Standort fast täglich gewechselt werden. Oefters erfolgte ein russ. Feuerüberfall, in besonderen auf Hafenbecken 1-4, die Liegeplätze der Leipzig schliesslich feuerte sie von Reede aus. Dabei geht u.a. auch eine grosse Lagerhalle vor dem Oelhof am Hafenbecken II sowie eine Baracke der Wetterwarte in Flammen auf. Es brennt auch an anderen Stellen der Stadt, von unserem Standort lässt sich aber nichts genaueres feststellen.

An 23. März ist es mir möglich, noch 4 Schiffskarten für eine befreundete Familie nach dem Westen zu erhalten. Bis zum Mittag erfolgt heute kein Tieffliegerangriff, auf die Arisenschläge, achtet man nicht so sehr scharf und so ist es mir möglich, gegen 1 Uhr ziemlich rasch die Adolf Hitlerstrasse zu erreichen. Für 2 Uhr habe ich einen Elektrokarren zur Beförderung des Gepöcks bestellt. Gegen 2 Uhr setzt der erste Tieffliegerangriff ein, dem laufend weitere in Abständen von 5-10 Minuten folgen. Gleichzeitig erfolgt in nächster Nähe eine schwere Detonation die ich anfangs für einen Bombenschlag halte. Fünf Minuten später eine weitere noch schwerere Erschütterung. Es handelt sich um 2 schwere Arisenschläge in die Adolf Hitlerstrasse, der erste ca. 400 m, der 2. nur ca. 200 m. entfernt in der Nähe der Stadtverwaltung. Grosse Staubwolken liegen über der Strasse, anscheinend sind die oberen Stockwerke der 6-7 stöckigen Häuser abrasiert worden. Pferdegespanne jagen in Galopp die Strasse entlang. Wagen mit verwundeten Gefangenen auf Stroh gebettet, einzelne Truppen mit Gefangenen zu Fuss dazwischen. Sie kann das alles nicht stören, sie laufen ihren ruhigen Trott. Da das bestellte Fahrzeug nicht kommt, laufe, bzw. jage ich von Haus zu Haus zurück zum Adolf Hitlerplatz. Frisch gefallene Pferde liegen an verschiedenen Stellen des Platzes. Es sind in der halben Stunde mindestens 4 Arttreffer in die Häuserreihe Deutsches - Kaffee - Hansa - Kaffee erfolgt. Kaum bin ich da angelangt, startet ein Bombenangriff. Bei dem ersten Bombenflüchte ich in den La - Keller von Bleck. Nach einer viertelstunde ist es wieder ruhiger geworden, aber kaum bin ich draussen, ein neuer Tieffliegerangriff. Erst gegen 3 Uhr ist es möglich, den Fahrer zu bewegen, loszufahren. Ich gehe inzwischen zur Verwaltung zurück, um mich dort umzusehen. Da nichts vorliegt gehe ich zum Hafen. An der Ecke Tippitzstrasse auf dem Fusssteig hat eine Granate eingeschlagen. 2 tote Flüchtlingsfrauen mit ihrem Gepöck und einem Kinderwagen mit Säugling liegt vollkommen zerfetzt da. Bei einer Frau vermisste ich den Kopf. Tiefflieger sind von Kiliau aus im Anflug, im Hau flur Hafendrogerie muss ich Deckung nehmen. Die M-Gs knattern, Glas splittert. Nach 5 Minuten kann ich weiter, man wadet durch Glasscherben. Im Polizeipräsidium muss ich wieder Deckung nehmen, die M-Gs knattern wieder in verdächtiger Nähe. - Ein ziemlicher Strom von Flüchtlingen, hauptsächlich Frauen mit Kindern, mit Kinderwagen, allen anderen Fahrzeugen, zu Fuss und auf Pferdegeschirren, flüchtet die Strasse entlang nach dem Hafengebiet. Auch sie stürzen alle paar Minuten in die Hausflure. Von Polizeipräsidium komme ich gerade 2 Häuser weiter bis zur Bäckerei, wo eine Granate den 3. Stock z. B. zerstört hat. Wie ich die freie Strecke von der Hafenstrasse bis zur Hafensperre schaffen soll, weiss ich noch nicht. Es gelingt mir aber von da bis zur Brücke im Laufschrift zu kommen. Ueber Oxhöft und Kiliau schwirren Dutzende von Fliegern herum. Der nächste Sprung von der Brücke bis zu den ersten Häusern gelingt, wo ich Deckung finde. Gegen 4 Uhr kommt der B-Karren mit dem Gepöck, ich fahre mit. In der Hamburger Strasse kommen wieder Tiefflieger an, wir lassen uns nicht stören, in voller Fahrt geht es weiter, nur die Köpfe ziehen wir ein. 10 Minuten später sind wir an Hafenbecken V, wo die »Walter Rau« liegt. Sie die Flüchtlinge nach Kopenhagen bringen soll und 3-4000 Menschen drängen sich auf dem Kai, das Einschiffen geht langsam vor sich Grösseres Gepöck wird mit Seilen hochgezogen Dreimal kommen Tiefflieger in beachtliche Nähe, im Anflug sieht man das aufblitzende M-G Feuer. Die Menschen brüllen, Kinder schreien und versuchen hinter allen möglichen Gegen-

Gegenständen Deckung zu nehmen. Die 2 Vierlinge auf der "Rauh" zwingen die Angreifer aber inner zum Abziehen. Langsam tritt wieder Beruhigung ein. Punkt 13 Uhr werden die Brücken hochgenommen, da die Abfahrtszeit herangekommen und das Schiff voll besetzt ist (6000 Mann) Rund 2/3000 Menschen müssen zurückbleiben. Betteln, Weinen, Schreien, Pfeifen, Johlen der Zurückbleibenden, jeder möchte noch mit. Die Sirene heult auf, die Rauh legt ab. Es ist inzwischen dunkel geworden. Im Osten leuchtet der Himmel blutrot, Zoppot brennt, ein grausig schönes Schauspiel. Ich gehe mit einem Kollegen zurück zur Stadt. Der Beschuss hat nachgelassen, nur einzelne Granaten schlagen in meiner Nähe ein. - Ich treffe noch Hunderte von Flüchtlingen auf dem Wege zum Hafen, sie wollen aller noch mit der Dampfer wegfahren. Es ist ihnen nicht gesagt worden, dass die Rauh bereits in 18 Uhr ablegt. Die letzten haben erst um 16 Uhr Nachricht bekommen, sie kommen weit her z.T. aus Adlershorst und Kielau. Man weint, man flucht, man brüllt, muss sich aber letzten Endes fügen und sich irgendwo in einem Schuppen ein Plätzchen für die Nacht suchen. Zurücklaufen wollen sie den Weg nicht mehr. Die Menschen sind verzweifelt.

Bei den ersten Häusern der Hafenstrasse angelangt, wird Fliegeralarm gegeben. Laufschrift es ist stockdunkel geworden. Flieger surren über mir. An der Ecke Tirpitzstrasse 2 Bombendetonationen in ziemlicher Nähe. Ich stürze in den Keller. - Die ganze Nacht über schwere Einschläge in der Nähe, das Gebäude zittern bei jedem Einschlag bis in die Grundmauern. An Schlaf ist nicht mehr zu denken, man döst für sich hin und wird bei jedem Einschlag hell wach. Die Luft in den Kellerräumen ist zum Schneiden dick. In meinem Keller ca. 2,5 mal 3,5 liegen 8 Personen zusammen. Zwischendurch schlüpfte man mal nach oben, um frische Luft zu schnappen. Man ist allsählich abgestumpft und geht auch mal für eine kurze Zeit vor die Haustür, bei ein neuer Einschlag in der Nähe uns wieder in Deckung zwingt.

In Laufe der Nacht ist bekannt geworden, dass der Russe gestern abend um 9 Uhr Zoppot nach heftigem Feuerüberfall genommen hat. Gotenhafen wird nun von 3 Seiten in die Zange genommen. Wir haben wohl nun kaum noch Aussicht, aus dem Hexenkessel herauszukommen, zumal der Stützpunktleiter seinen Stützpunkt mit seinen Beamten und Arbeitern "bis zum letzten Mann" halten will. Seit Tagen wird versucht, ihm klar zu machen, dass es zwecklos ist, mit diesen z.T. Älteren, z.T. nur halb der überhaupt nicht ausgebildeten Leuten, unter denen sich eine Anzahl früherer Polen befinden, einen wirklich ernsthaften Widerstand zu leisten, als heute jedoch umsonst.

Der Morgen des 24. März sieht uns abgespannt und müde. Wir sind nun schon rund 14 Tage nicht aus den Sachen herausgekommen, kaum dass man einmal für ein Stündchen die Schuhe nachts ausziehen kann. Die Wasserleitung funktioniert nicht mehr. Licht gibts nur mal für eine ganz kurze Zeit, in allgemeinen müssen wir uns mit Kerzen und Petroleum helfen.

Ungefähr am 16./17. März wurde bekannt gegeben, dass jede Dienststelle zusätzlich soviel lebendes Schlachtvieh haben kann, wie sie will. Der Schlachthof ist nicht mehr in der Lage, das seit Monaten i Ramm Gotenhafen zusammengetriebene Vieh zu schlachten, obwohl Tag und Nacht auch an deren Stellen, so in der Markthalle geschlachtet wird und obwohl viel Betriebe, auch 3 Fischbetriebe seit Februar nur Fleischkonserven arbeiten. Das Vieh steht schon wochenlang im Freien, z.T. bei grosser Kälte und Schnee und ohne Fütterung. Hunderte von Rindern sind schon krepirt. Meine Dienststelle holt sich 4 Rinder, die am nächsten Tag geschlachtet werden und im Fischkü lhaus eingelagert werden.

Am 24. morgens wird mir gemeldet, dass bei dem gestrigen Bombenan-griff die Marineeigenen Fischbetriebe mehrere Treffer bekommen haben. Um einen Ueberblick zu bekommen, will ich um 6 Uhr nach Hafenbecken II Nach kaum hundert Metern Fliegeralarm, ich laufe zurück. Der Angriff ist stark, wir flüchten in die Keller. Schwere Detonationen, man hat das Gefühl, dass das Gebäude mehrfach getroffen ist. Die Abwehr ist sehr schwach, die Flugzeuge fliegen deshalb sehr niedrig.

Neue Wellen von Bombern folgen. In den Kellern stehen ca. 300 Menschen dicht an dicht es ist kein Durchkommen mehr. Der Angriff dauert fast eine Stunde, gegen 8 Uhr tritt etwas Ruhe ein. Ueber unserem Gebäude schwebt ein Fallschirm, ein Russe ist ausgestiegen. Er wird langsam nach dem Yachthafen abgetrieben.

Ich gehe nach dem Kühlhaus, um Fleisch herauszugeben. Der zweite Kühlraum hat einen Arttreffer bekommen in der daneben liegenden Fischkühlhalle, in der Pferde und Soldaten untergebracht waren, haben 2 Bomben eingeschlagen. Es sind 8 Mann getötet. Man ist beim Aufräumen vor der Halle liegen 6 Pferde in frischen Blutlachen, die von 3 Litter getötet sind. Ich gehe am Hai entlang nach den Räuchereien. An der Straßenecke höre ich gerade über mir das bekannte Pfeifen einer Granate. Ich werfe ich zu Boden, im gleichen Moment der Einschlag keine 10 m. von mir, an der Stelle, die ich vor ein paar Sekunden passierte. Das Geschoss kam aus südlicher Richtung. Ich will mich hinter dem ersten Haus in Sicherheit bringen, bin aber noch nicht hoch, da pfeift eine 2. Granate heron, die 10 m. links von mir einschlägt und keine 3-4 Sekunden später eine dritte, ungefähr 10 m. hinter mir. Ich robbe mich zur rettenden Hauswand und flüchte dann im Laufschrift mit anderen Soldaten nach den ca. 30 m. entfernten Schlitzschutzgraben. Die Artieinschläge in der Nähe steigern sich, es folgt Schlag auf Schlag. Anscheinend hat man sich das Wert gelinde zum Ziel genommen. Nach einigen Minuten folgen Bomben. Es ist unheimlich still geworden in unserem Graben, niemand spricht stockdunkel. Das Herz rutscht etwas in die Hosen, wenn die schweren Einschläge einmal zu nahe kommen, der Stellen schaukelt wie ein Aepfelkahn. 1 1/2 Stunden sitze ich in Graben, dann wird es ruhiger. Trotz weitgehendem Artiebeschusses verlassen wir den Graben. Ueber dem Steinberg stehen dichte Rauchwolken. Mit dem Glas stellen wir fest, dass die Stellungen »fertig« sind. Ich sehe mir noch rasch 2 Fischbetriebe an und stelle 7 Bombentreffer fest. Die Betriebe arbeiten schon seit 8 Tagen nicht mehr, jetzt sind sie ganz fertig. Die übrigen Betriebe haben zumindest Arttreffer. In der 2. Räucherei ist seit 4 Tagen provisorisch eine Feldküche eingerichtet. Die Soldaten sind gerade beim Räumen, bei dem Beschuß kann nicht mehr gearbeitet werden. Auf der Straße vor den Betrieben liegen ca. 12 getötete Pferde, 2 Stück davon sind bereits auf die Knochen abgedert. Anscheinend von Polen, die sich hier nichts eindecken. Ich sprinze von Haus zu Haus und erreiche ohne Beschädigung mein Quartier.

Zwischen den einzelnen Feuerpausen kommen laufend Verwundete, z.T. blutüberströmt, die den Verbandplatz suchen, der in der Kommandantur untergebracht ist. Sie müssen manchmal stundenlang bis zur nächsten Pausse warten, ehe sie sich weiterarbeiten können.

Am Nachmittag setzen die Fliegertiefenangriffe wieder ein. Das Artfeuer läßt nicht nach, steigert sich vielmehr von Stunde zu Stunde. Es ist alles wie ausgestorben auf den Straßen, man kann sie nicht mehr begucken. Die Stromleitungen der Omnibuslinien, zersplitterte Bäume und Lichtmasten, Ziegel, Decksteine, Glassplitter liegen auf Straßen und Fußsteigen. An vielen Stellen steigen schwarze Rauchwolken in die Höhe.

In unserem Keller ist seit 3 Tagen der Artiebefehlsstand untergebracht. Aus den Funkgesprächen hören wir, dass der Russe von Zepet auf Gotenhafen vorrückt und Boden gewinnt und dass er unseren Panzern und der Art an Munition mangelt. Es ist anzunehmen, dass der Russe am heutigen Tage bis Adlershorst vorrückt. Wenn die Tiefflieger und Bomber mal für einige Zeit Ruhe lassen, gehen wir rasch mal nach oben um Luft zu schnappen und die Lage zu peilen. Ein Artieinschlag 2 m. vor der Eingangsstür, ein ohrenbetäubendes Krachen, ein langer Feuerstrahl, Splitter und Steinbrocken pfeifen durch den Haussilber. Glücklicherweise standen wir alle gedeckt. Verletzt ist niemand, nur der Schreck sitzt allen in den Gliedern. Keine 10 Sek. später ist alles im Keller verschwunden.

Der Eintritt der Dunkelheit lässt auch heute der Beschuss etwas nach, zahlreicher werden jedoch die Bombenangriffe. Das Gebäude schwankt und zittert nochmal ganz bedenklich. - In der Nacht werden durch den Sonderstab Hauser die Flüchtlinge aus den Sammellagern in einer Rufe nach dem Hafenbecken IV geleitet, zum Glück ist es zwischen 12 u. 2 Uhr verhältnismässig ruhig. Sie sollen möglichst noch bei Dunkelheit verladen werden, da es an Tage nicht mehr möglich ist und auch das Feuer zu stark ist. Anscheinend kann der Russe von einigen Anhöhen nach G. abblicken.

Mit Hellwerden am 25.3. verstärkt sich das Feuer wieder, es ist nicht mehr möglich, die Strasse zu betreten. Weiteren Proviant haben wir nicht mehr heranholen können und deshalb den eisernen Bestand angegriffen.

Durch Verhandlungen hat man erreicht noch einige Kisten mit Aktenmaterial und einige Kisten mit Privatgepäck auf der Grafenstein zu verfrachten. Trotz starken Feuers werden die Kisten auf ein Auto verladen und nach dem Gerütelager am Hafenbecken IV gebracht, wo sie vorläufig untergestellt werden, um bei Dunkelheit verladen zu werden. Ass. Stenzel wird kommandiert, die Standortkasse mit 300.000.- ebenfalls auf der Grafenstein nach Kiel zu bringen. Am Abend hören wir, dass er in Gerütelager angekommen ist, Telefon ist unterbrochen.

Autmann Aneleng sucht Freiwillige, die die G- Akten vernichten, es meldet sich niemand, denn die Einschläge reissen Gassen nicht ab. Es werden 6 Mann dazu befohlen. Während der Vorbereitungen erfolgt ein ganz schwerer Einschlag in die Fischerhäuser, ca. 60 m. von uns entfernt. Der halbe Dachstuhl wird weggerissen, eine dichte Rauch- und Staubwolke lagert noch minutenlang über der Einschlagstelle. Nachdem die Genüter sich etwas beruhigt haben, springen wir einzeln mit unseren Aktenbündeln nach dem freien Platz gegenüber dem Gebäude, werfen ab und im gleichen Tempo geht es wackz wieder zurück. Der letzte giesst eine Kanne Benzol über, brennt an und nach einer Minute ist alles wieder in Deckung.

Bis bis zweimal am Tage feuert die Leipzig wieder 10 bis 12 Schuss, einige Tage war es ruhig, angeblich Munitionsmangel. In der Nacht sollen 9 man spricht auch von 13 Dampfern mit Munition eingelaufen sein. Man verspricht sich dadurch eine Besserung der Lage, obwohl wir innerlich aber nicht daran glauben. Man spürt es ja deutlich, dass die Front von Tag zu Tag näher rückt und das Feuer immer stärker wird. Man kann kaum noch Einschläge und Abschüsse auseinander halten. Wenn die Stalingger jetzt losraucht, vertrieht sich alles in die mittleren Lungänge, der grösste Teil in Keller.

Die kurze Entfernung an den grossen Fenstern vorbei wird nur noch in Laufschrift genommen. Kommt wieder eine neue Serie von 2-300 Schuss in 30/60 Sekunden, dann wankt und schüttelt das Gebäude in allen Fugen. Man duckt sich hinter jeden Pfeiler, hinter jede Wand bei solchen Feuerschlag. Dazwischen kommen immer wieder die Tiefflieger und rasen mit ihrem rasenden MG - Geknatter die sich oben aufhalten. Die Leute in grösster Hast in den Keller. Es ist jetzt endgültig vorbei, am Tage die Strasse betreten zu können. Nachts ist es gerade noch möglich. In der Nähe der Post brennt es, schwarze Rauchwolken wälzen sich von dort aus über die ganze Stadt hin. In Hafenbecken IV ist ein Munitionsdampfer getroffen, in allen Farben sprühen die Geschosse zu Hunderten in die Luft. Dort müssen auch grössere Brände ausgebrochen sein, das ganze Gelände ist in rotem Feuerschein getaucht. Ab 8 Uhr erschüttern schwerere Detonationen laufend und stundenlang das Gebäude. Unaufhörlich Schlag auf Schlag geht das bis Mitternacht. Die Kellerräume schwanken so stark wie noch nie. An der regelmässigen 2 fachen Detonation erkennt man, dass es Sprengungen sind, die Kalandagen gehen in die Luft. Man hat den Eindruck als wenn die feindliche Feuer während dieser Zeit stark nachgelassen hat. Klar und deutlich hört man nur einige Mgs in Richtung Vicomien knattern, hin und wieder einmal ein Aufblitzen eines Abschusses.

sten soll der Russe schon an der Stadtgrenze liegen, im Westen bei Rahmel. Nach Mitternacht folgend 2 schwächere Bombenangriffe gegen 4 Uhr morgens setzt auch das Artilleriewieder stärker ein. Die letzten Bombeneinschläge ist das Dach der gegenüberliegenden Mittlung zu $\frac{3}{4}$ abgedeckt, 3 gefallene Feire liegen vor der Hofeinfahrt in der Molenstrasse.

Am 26. morgens wird der gesamte Stützpunkt von Hoer besetzt. Die gesamte bisherige Stützpunktbesetzung wird von der Truppe mit übernommen und zu Wachen herangezogen. Allerdings nur im Gebäude. Der bisherige Stützpunktleiter ist kaltgestellt. Jetzt ist dieser auch plötzlich geneigt, die Beamten herauszusuchen, da sie für einen Kampfeinsatz doch nicht recht geeignet sind. Von neuen Kommandanten wird das vererbt befehlt, aber bereits am Abend wird gemeldet, dass auch die neu eingewechselte Truppe am nächsten Tage aus der Linie herausgenommen und weiter rückwärts nach Hafenbecken /) IV verlegt werden soll, da die Hauptkampflinie, die sich z. Bt. auf dem Steinberg befindet, in dieses Gelände zurückgenommen werden soll. Doch vorläufig sind alles noch Gerüchte, man erfährt nichts Genaues. - Es hat den Anschein, als wenn unser Gebiet jetzt besonders stark unter Feuer genommen wird. Der schwere Beschuss u. d. mehrere hintereinanderfolgende Bombenangriffe lassen erkennen, dass der Russe wahrscheinlich die Artilleriestelle in unserem Gebäude festgestellt hat oder zumindest vermutet. Der Tag und die folgende Nacht ist schwer. Wir sehen alle grau und abgekämpft aus, geschlafen hat niemand. - In den Abendstunden des 26. erschütterten weitere starke Sprengungen wie am Vorabend stundenlang das Gebäude.

Der 27. März bricht an. In der Vormittagsstunden wird bekannt, dass der Russe von Wittomina aus bis zum Friedhof, also nur Stadtgrenze in Süden vorgestossen ist und dort seine Panzer neu gruppiert. Was draussen vor sich geht sehen wir nicht, aber wir ahnen es. Die Gerüchte überreichten sich. Gegen 11 Uhr rufe ich noch einmal nach oben, um mir wenn möglich ein Bild der Lage zu verschaffen. Die Firpitzstrasse ist überzogen mit Mauerbrocken, abgeknickten Bäumen, umgerissenen Zäunen, zerfetzten Bretterbuden. Mehrere zertrümmerte Wagen liegen auf den Fussstegen mit den noch angeschriebenen toten Pferden, das Strassenpflaster ist von verschiedenen Einschlägen mehrfach aufgerissen. Das Feuer hat gerade für eine kurze Zeit ein al etwas nach gelassen. Es herrscht sogar eine unheimliche Stille, nur in der Ferne hört man Gefechtslärm. Es ist ein schöner warmer Tag, aber die Sonne kann nicht durchkommen, es liegt ein gelbgrauer dicker beissender Dunst über der ganzen Stadt ein Bild des Gemens. Ein nickeltes Gefühl läuft einem bei diesem Anblick über den Rücken. Wir sind uns wohl jetzt aller klar, wir sitzen in einer Falle, aus der es wohl kaum noch ein Entkommen gibt. Werden wir noch 24 Stunden aushalten? Doch gestern liess es ja, dass wir herausgezogen werden sollten, ein letzter Hoffnungsschimmer bleibt uns also doch noch.

Ein Gerücht sagt, dass unser Gebäude geräumt werden soll, da die gegenüberliegende Ferns nachmittags gesprengt werden soll. Die Tiefflieger haben keine Arbeit mehr, es ist nicht der geringste Verkehr mehr auf der Strasse, keine Soldaten, keine Zivilisten sind zu sehen, die Stadt liegt wie ausgestorben. Die Panzer Trüste werden aus den Kellern geholt, scharf verpackt und an verschiedene Stellen im Gebäude griffbereit bereitgestellt. Die letzten Vorbereitungen zum Auszug. Kurz vor Mittag wird der Gefechtslärm wieder stärker, er steigert sich allmählich zum Orkan. Schlag auf Schlag lässt Luft und Gebäude erzittern. Wir sind in den Kellern und können nicht mehr dazu, einmal einen Blick nach oben zu werfen und warten nur auf den Befehl, unsere zugewiesenen Stellungen zu besetzen. So vergeht der Nachmittag. Gegen 17 Uhr wird es dunkel und das Feuer lässt wenigstens etwas nach. Kurz darnach erhalten wir Befehl, nur für 7 Uhr zum Auszug bereit zu halten. In aller Eile wird noch das wenige, was wir besitzen zusammengepackt. Wir sollen mit der Führe nach Ozhöft übersetzen und uns dort beim Intendant Müller meld

Punkt 7 Uhr es ist inzwischen schon ganz dunkel geworden - verlassen wir im Gänsemarsch mit 10 m. Abstand je Mann unser Quartier in Richtung Seebahnhof. - Z. Zt liegt kein Feuer auf der Strasse, die wir begehen, wir laufen deshalb im Schrittl. Licht darf nicht gemacht werden, ebenso kein grosses Geräusch, denn der Russe soll bereits auf dem Steinberg sitzen und gann ggf. die Strassen nach dem Hafengebiet unter direktes Feuer nehmen. Soweit wir sehen können bei der Dunkelheit, alles verwüstet und zertrümmert. Neben der Libelle muss ein Haus abgebrannt sein, schwelende Balken, beissender Qualm. Wir erreichen die Hipperstrasse. In dieser Querstrasse, die von Steinberg aus nicht einzusehen ist stauen sich Kolonnen, Furwerke, ausgebrannte Autos, tote Pferde. Langsam winden wir uns durch die Trümmer hindurch und erreichen über die Werftstrasse die Übergangsbrücke. Ueber die Brücke wagt niemand zu gehen. Wir schlängeln uns über die Geleise unter den dort aufgestellten Waggonen mit Mühe hindurch und versuchen so schnell als möglich in den Schutz der nächsten Gebäude zu kommen. Wir sind nicht allein es strömen noch Hunderte von Soldaten nach dem rettenden Hafen. Zwischen den Gebäuden, abgebrannten Schuppen, durch die Höfe an Granat und Bombentrichtern vorbei, immer auf Deckung bedacht überschreiten wir die Strassenkreuzung an der Hafensperre und halten uns dann rechts nach dem Seebahnhof zu, uns zwischen den abgestellten Waggonreihen hindurchwindend. Wir werfen einen Blick zurück. In der Nähe der Verwaltung brennt es lichterloh. Der Richtung nach müssen es die Fischräuchereien oder die Hallen der Verkehrsgesellschaft sein.--

Als wir die Strasse zum Seebahnhof erreichen, bietet sich uns ein Bild des Grauens. Die grossen Lagerschuppen liegen vollständig in Trümmer. kleinere Brände flackern noch an vielen Stellen auf. Die 2 langen Reihen Z - Zugswagen vor den Schuppen sind vollkommen ausgebrannt. z.T. ineinandergeschoben, nur die eisernen Gerippe stehen noch da. Die Strasse bietet nur noch sehr wenig Platz, links und rechts Trümmer, Schutt, zerstörte Autos Fahrzeuge, tote Pferde. Ueber Schutt und schwelende Balken hinweg kommen wir zum Kai. Hier da gleichs Bild, soweit man in der Dunkelheit sehen kann! Gegen den Horizont und bei den teilweise noch brennenden Gebäuden können wir das Gebiet aber noch ganz gut übersehen. Kein einziges Schiff liegt mehr im Hafen. Wir warten und warten auf die Fähre und hören allmählich, dass sie nicht mehr verkehrt. Wir haben auf dem ganzen Weg bis zum Hafen kein Feuer bekommen, aber drüben auf der Oxhöfter Seite sitzt Schlag auf Schlag. Wir hören wie die Geschosse herüber und hinüberheulen. Längeres Warten hier ist zwecklos und zu gefährlich. Zwischen umgestürzten und zertrümmerten und ausgebrannten Waggonen, über weggeworfene Gepäckstücke Koffer, tote Pferde, Autos, zertrümmerte Fahrzeuge wollen wir uns durchschlängeln nach dem Bunker in der Hamburgerstrasse. Es ist nicht möglich, wir kommen nicht durch. Wir versuchen auf der Gebäude-Rampe durchzukommen, wir klettern über Trümmer, treten auf Leichen, Flüchtlinge und kehren um. Obwohl sich evtl. unsere Silhouetten gegen den Horizont abheben alaufen wir nun am äussersten Rande der Kaimauer, vorsichtig wer stolpert, ist verloren. Abgehetzt und schwitzend erreichen wir den Durchgang zwischen Schuppen. 22.u. 21. Hier ist wieder alles verstopft! Links und rechts von uns brennt es noch und beleuchtet geisterhaft das grauenvolle Bild. Zwischen dem Chaos und den sich stauenden Soldaten hindurch erreichen wir den Eingang zum Bunker. Endlich fühlt man sich wieder in Sicherheit. Wir legen uns lang, rauchen, trinken Wein, essen Biscuit mit Butter. Es ist von allem genügend vorhanden. Fleischkonserven, Bonbons und viele andere schöne Sachen, alles gratis und franco. 2 volle Stunden haben wir gebraucht, den man normalerweise in 10 Minuten schafft. Unsere Sorge ist, wie wir von hier weiterkommen. Ein Bombenangriff stört uns nicht, wir hören die Einschläge sehr deutlich, aber wir sitzen ja sicher. 2 Mann suchen Verbindung mit dem Vorstand vom Verpflegungsamt aufzunehmen.

Ungefähr gegen 11 Uhr bekommen wir Nachricht, dass wir zusammen mit dem V.A. nach Kiel fahren kann. Die Abfahrt soll gegen 3 Uhr morgens erfolgen. Die Beamten des V.A. - und des Bekleidungsamtes sind bereits in V.A. versammelt. Wir nehmen unser Gepäck auf und verlassen den Bunker. Der Mond ist aufgegangen es ist sehr hell draussen. Das Bild, das sich uns auf dem kurzen Weg vom Bunker zum Verpflegungsamt bietet, ist wohl das grässlichste, was ich bisher gesehen. Links und rechts der Strasse liegen zu hunderten zerschossener Gespanne, Pferde, Autos z.T. übereinandergetürmt, ein Chaos sondergleichen. In der Mitte der Strasse ist gerade noch Platz, dass sich ein Fahrzeug mit etwas Geschick durchwinden kann. Wir laufen so schnell als möglich mit unserem Gepäck, denn der Russe streut noch immer im Gelände herum. Ausser uns ist niemand auf der Strasse zu sehen. Nach 5 Minuten ist unser Ziel erreicht. Es sind bereits ca. 100 Mann versammelt. Wir machen es uns so gut es geht zwischen Säcken bequem und versuchen etwas zu schlafen. Es ist aber nicht möglich, da mehrfach schwere Detonationen uns wachhalten. Um 1 Uhr hören wir, dass der vorgesehene Kahn uns nicht mitnehmen kann und wir deshalb den Weg nach Oxhöft zu Fuss gehen müssten. Wir müssten jedoch mit 60-70% Verlust rechnen, da die ca. 9 km. lange Umgehungsstrasse unter starkem russischen Feuer liegt. Die Zeit drängt, denn wenn keine andere Möglichkeit bleibt, muss die Strecke zumindest bis zum Hellwerden geschafft sein und mit unserem Gepäck brauchen wir mindestens 3-4 Stunden. Inzwischen haben Kameraden mit dem Kommandeur einer in Oxhöft liegenden Einheit verhandelt und hat man uns zugesagt, in Abständen von einer halben Stunde immer 4 Mann mit einem Schlauchboot überzusetzen. Die ersten 4 Mann sollen um 1 Uhr an der Fährre am Seebahnhof sein. Ich gehöre zum 2. Tourn u. $\frac{1}{2}$ 2 Uhr. Um 1 Uhr machen wir uns fertig und gehendie Hamburgerstrasse Richtung Seebahnhof. Das Feuer hat nachgelassen nur in bestimmten Absänden kommt eine Salve aus Richtung Steinberg, die in der Nähe des Seebahnhofs einschlägt. Es ist noch ganz hell und wir nehmen uns jetzt etwas Zeit, etwas genauer anzusehen. Verpflegungsamt, Kühlhaus, Bäckerei und der vordere Flügel des Gerätelagers sowie das Bekleidungsamt stehen noch und zeigen, soweit das jetzt festzustellen ist, keine besonderen Beschädigungen. Von Schuppen 23 ab sind in Richtung Seebahnhof sämtliche Schuppen zerstört. Der hintere Teil der Bäckerei hat Treffer, der kleine Pavillon daneben liegt im Schutt. Die Strasse ist jetzt vollkommen verstopft mit nur chierenden Kolonnen und Fahrzeugen in Richtung Oxhöft. Wir müssen uns hindurch winden und kommen nur langsam vorwärts. Für die vielen Truppen ist die Strasse noch die einzige Möglichkeit aus dem Kessel herauszukommen, aber auch nur während der Nachtstunden. - Der Eindruck, den wir auf dem Weg bekommen, ist niederdrückend, niemand spricht ein Wort. Tod und Vernichtung, soweit das Auge blickt. Da und dort steht noch ein lebendes Pferd, angeschirrt an seinen toten Kameraden. Sie hängen die Köpfe, sind z. T. verwundet stehen vielleicht schon mehrere Tage. Niemand bekümmert sich um sie, jeder ist um sein eigenes Leben bemüht. Vom Bunker ab ist die Strasse für uns wieder frei, aber ca. 500 m. weiter vorn liegt das Feuer der Russen. Zwischen Schuppen 20/21 winden wir uns zum Kai und zur Fährre. Wie wir ankommen finden wir die Kameraden, die schon übergesetzt sein sollten, noch vor. Das Schlauchboot ist noch nicht da. Am Hafenbecken 3 Westseite am Seebahnhof liegt die Leipzig. Der Russe schießt alle 5-10 Minuten eine Salve von 4 Schuss herüber, die ca. 50 m. von uns entfernt einschlagen. Wir nehmen zuerst Deckung unter einem aufgebockten grössern Boot. Oftmals liegen aber die Einschläge doch so nah, dass wir es vorziehen, uns auf den 6-8 Stufen in der Kaimauer an der Fährre niederzuducken. Die glühend heissen Schitter spritzen bei jedem Einschlag vor uns zischend im Wasser auf. Es entstehen manchmal ziemlich bedenkliche Situationen, zumal einige Granaten dicht vor uns in Wasser gehen. Wir haben jetzt von hier aus einen guten Ueberblick. An 8-10 Stellen im Stadtgebiet brennt es. Links von uns steht die Reismühle in hellen Flammen. Ein Funkenregen steigt hoch in die Luft und fällt ganz langsam ins Wasser zurück.

Es wird nicht lange dauern, dann wird auch die Oelmühle vom Feuer erfasst werden. Auf der gegenüberliegenden Seite ist anscheinend das Feuer im Gerstelager oder im nächsten Schuppen des VA wieder aufgeflammt. Die Flammen spiegeln sich auf der glatten Wasseroberfläche, das ganze ist ein unheimlich schönes Schauspiel. Zwischendurch pfeifen ohne Unterbrechung die Geschosse über uns weg. Wir drücken uns soweit als möglich zu Boden, wenn wir das bekannte Pfeifen hören, einige Sekunden später krepieren die Granaten drüben auf der Ozhöfter Seite. Inzwischen sind 12 Kameraden zusammen, die auf die Ueberfahrt warten. Es fehlen noch Gajowsky und Röhrig. Wir nehmen an, dass sie wegen des verstärkten Feuers nicht kommen können, oder sie haben eine andere Möglichkeit zur Ueberfahrt gefunden. Endlich nach $\frac{1}{2}$ Stündigem Warten kommt von der anderen Seite das Schlauchboot in Sicht. Man weigert sich anfangs sämtliche 12 Mann ins Boot zu nehmen, will aber auch andererseits auch nicht ein zweites Mal übersetzen. Alles Reden und Schreien nützt aber nicht, die letzten drängen mit Gewalt ins Boot. Mit 16 Mann ist es um 100% überfüllt. Da nicht genügend Platz vorhanden ist, müssen sich 8 Mann auf den Bootsrand setzen und die Beine ins Wasser hängen lassen. Eine sehr feuchte Angelegenheit. Das Boot stösst ab. Glücklicherweise lassen wir auf Bestellung die Einschläge an unserer Nähe nach, bzw. hören für einige Zeit ganz auf. Es genügen vielleicht nur einige kleinere Splitter und wir wären in dem seinerzeitigen Zustand wohl zu 100% abgesackt. Nach 10 Minuten Paddeln erreichen wir das jenseitige Ufer. Wir sind gerade beim Entladen des Bootes da krepieren 80-100 m. vor uns 3 Granaten zwischen den Baracken der ULD. So schnell es geht legen wir die Strecke zur TAV zurück. Das Gebäude in dem wir uns sammeln, ist schon mit Hunderten von Soldaten angefüllt. Es ist stockdunkel, Licht darf nicht gemacht werden. Bis jetzt liegt auf diesem Teil noch kein Feuer. Gegen 4 Uhr morgens erfolgt ein Bombenangriff, die Einschläge liegen sehr dicht, Türen und Fenster splittern. Nach ca. 15 Minuten ist der Zauber vorbei. Kurz darauf erschüttern weitere starke Detonationen das Gebäude, die in der Nähe liegenden Kais werden von uns gesprengt. Gegen 5 wird es hell und jetzt krepieren die ersten Granaten auf dem Gelände, das bisher noch nicht unter Artbeschuss lag. Jetzt wird es Zeit zu handeln. Da wir den Intendanten in Ozhöft nicht mehr antreffen, er soll jetzt sein Nest verlassen haben und jetzt in Hexengrund sitzen, beschliessen wir nach dort zu laufen, zumal auch von hier aus keine Schiffe mehr direkt nach Hela abgehen. Nach sehr viel Schweiss erreichen wir über die Skakax stille Ozhöfter Strasse die Höhe. Ein endloser Zug von Soldaten, allen möglichen Fahrzeugen, Geschützen usw. wühlt sich in mühsamer Langsamkeit den Berg hinauf. Immer einige Meter vorwärts, dann stockt alles wieder die Strasse ist vollkommen verstopft. Ein Wunder und ein Glück, dass hier noch kein Artfeuer liegt. Am Ausgang des Dorfes auf der Höhe sieht es schon wieder anders aus. Hier hat die Artillerie ziemlich hereingeleuchtet. Oben auf der Ozhöfter Höhe ein riesiges Lager von Kraftfahrzeugen aller Art. Soweit das Auge sehen kann, tausende von Fahrzeugen. Nur einige hundert Meter links von uns stehen Batterien die lebhaft feuern. Wir beeilen uns von hier oben wieder wegzukommen, denn wenn der Russ e erst mal merkt, was hier vorgeht, wird er gewaltig dazwischenhalten. Bei nächster Gelegenheit steigen wir den steilen Hang nach dem Strand ab. Intermezzo: Insp. Torreck rutscht aus und saust mit seinem Gepäck, Kopf voran ins Gestrüpp. Wir lassen ihn erst mal etwas gappeln, er kommt aber allein nicht frei, wir müssen ihn wieder auf die Beine stellen. Leider stinkt er dann stundenlang gegen den Wind. -- In den ganzen Steilhang von Ozhöft bis Hexengrund sind Unterkunftlächer gebuddelt, es wimmelt wie in einem Ameisenhaufen. Wir quälen uns in dem tiefen Sand mit unserem Gepäck langsam vorwärts. Ungefähr zwanzig Minuten vor Hexengrund kommt eine ca. 1km. lange Strecke die schon mehrmals unter Artbeschuss lag. Feldgendarmarie regelt den Verkehr. Wir dürfen nur einzeln und mit 50 Schritt Abstand so schnell

als möglich passieren. - Hexengrund ist ein Ameisenhaufen. Hier erfolgt der Einsatz für die Front. Wer hier gefasst wird, sitzt in den nächsten Stunden im Graben. Der grösste Teil meiner Kameraden, der früher als ich in Hexengrund anlangte wird einen vollen Tag und eine Nacht festgehalten und müssen auf Steinflusshoden und ohne Verpflegung nächtigen. Ich selbst rutsche mit 2 anderen Kameraden glücklicherweise durch die Brückenwache durch und erreiche gerade noch einen Fischdampfer, der nach Hela ausläuft. 2 mal kommen Flieger in bedenkliche Nähe, die uns aber wegen des inzwischen aufgekommenen starken Nebels entweder nicht sehen oder uns keinen Gurt Kugeln opfern wollen. Unterwegs durchfahren wir eine lange Strecke mit Wrackstücken, Möbeln Schiffstrümmern besät, die in einer grossen Oelpfütze schwimmen. Hier hat vor nicht langer Zeit eine grössere Kahn seine letzte Fahrt angetreten. Nach ca. 1 1/2 Stunden legen wir in Hela - Fischereihafen ein. Die ganze Flotte scheint hier versammelt, auf der Reede liegen viele grössere Pötte u.a. auch die Cap. Arcond. Wir melden uns zuerst bei der Int. Dienststelle und finden hier schon unseren Chef sowie V. II vor, die uns in Gotenhafen ohne irgend nähere Befehle unserem Schicksal überlassen und die auf eigene Faust (von Gotenhafen bis Oxhöft in einem Panzerwagen) ins Heil in Hela gesucht und gefunden haben. In Hela, das einem grossen Heerlager gleicht, bleiben wir 2 Tage. Ich habe hier 2 Ia Bombenangriffe mitgemacht. Dabei entstand einmal eine kritische Situation, als ich auf Batterie Bingen war, um Verpflegung zu holen. Ca 30 Bomben ganz kurz hintereinander geworfen schlugen in aller nächster Nähe um mich herum ein, während ich meine Nase so tief als möglich in den feuchten Waldboden einwühlte. Ein wunderschönes Gefühl, wenn diese Dinger direkt über einem angerauscht kommen. Hat man erst den Sand auf dem Rücken, dann fühlt man sich wie neugeboren. Beim zweiten Angriff am nächsten Tage habe ich etwas besser Abstand gehalten. Es fielen da auch nur 2 Stück, allerdings » Superbomben », eine davon fiel ins Mehllager des Verpflegungsamtes, die vollen Mehlsäcke wurden bis zu 300 m. weit weggeschleudert, die andere fiel auf den Bahnsteig des Bahnhofs Hela. Die Bombenrichter hatten schätzungsweise einen Durchmesser von 12 m.

Einen Tag nach unserer Ankunft kommen auch die in Hexengrund festgehaltenen übrigen Kameraden. Hela gleicht einem grossen Durchgangslager. Laufend kommen noch Truppen an und Tag für Tag werden ebenso viele nach dem Westen weiter verladen. Zuerst wollte man sämtliche Beamte ab Jahrgang 100 zur Verteidigung Hela zurückbehalten, nach längeren Verhandlungen gelingt es jedoch einen Fahrschein für sämtliche Beamte nach Kiel zu erhalten. Am 30.3. nachm. 4 Uhr schiffen wir uns auf einem U-Jäger im Helauer Kriegshafen ein, der zusammen mit einem 2. U-Jäger und einem Torpedoboot als Geleitsicherung die mit Flüchtlingen vollbesetzte » Cap Arcona » nach Kopenhagen geleitet. Punkt 19 Uhr legen wir ab, es ist dunkel geworden. Nach Mitternacht kommt ziemlicher Wind auf. Die ausser uns auf unseren Booten untergebrachten ca. 100 Flüchtlinge, in der Mehrzahl aus Frauen und Kinder, haben stark unter Seekrankheit zu leiden. Fast jede Frau hat sich an Ort und Stelle übergeben. Sonst verläuft die Fahrt glatt. Weder Flieger noch U-Boote belästigen uns. Am 1. April Ostern morgens 10 Uhr machen wir an der Pier von Kopenhagen fest. Viele deutsche Kriegs- und Handelsschiffe liegen im Hafen. Die » Arcona » haben wir ungefähr eine Stunde vor Kopenhagen zurückgelassen, angeblich wegen zu niedrigem Wasser. Wir werden im Gebäude der Intendanturdienststelle untergebracht und verleben hier 3 herrliche Tage. Endlich wieder einmal eine Stadt des Friedens, es ist wie ein Märchen. Keine zertrümmerten Häuser, die Läden voll mit allem, was das Herz begehrt und Blumen, Blumen Blumen. Zweimal Fliegeralarm und fast jeden Tag noch einmal eine lebhaft Schiesserei mit M-G.-Pistolen bringen unsere Gedanken aber immer wieder der Gegenwart nahe. Am 4.4. morgens 6 Uhr verlassen wir mit dem Zug Kopenhagen und kommen

Archiv

am 5.4. abends 7 Uhr in Kiel -- Hasse an.

Vorerst werden wir im Marinelazarett untergebracht. - In der Nacht vorher hatte Kiel zwei schwere Bombenangriffe auszustehen, der Hauptbahnhof soll zertrümmert sein. Hasse ist Endstation. In nächsten Tage melden wir uns beim MOK Ost. Alle Personen bis Jahrgang 99 kommen am nächsten Tage nach Eckernförde, die Kiel zu gefährdet ist, die Jahrgänge 1900 und jünger sollen zum Z.A.d.O. Wilhelmshafen abgestellt werden. 6 Beamte wurden jedoch im Laufe der nächsten Tage nach ausländischen Dienststellen abkommandiert. Hr. Anw. Wendt reist als einziger am 6.4. nach Wilhelmshaven ab ich erhalte ein Kommando zum MOK Norwegen, muss mich neu einkleiden (blau) und soll am 11.4. fahren. Da ich täglich mehrmals und auch nachts in den Bunker muss, entschliesse ich mich, bereits am 10. abends, nachdem ich noch am 9. nachts einen schweren Angriff mitgemacht habe, Kiel zu verlassen. Nach eintägigem Aufenthalt in Flensburg komme ich am 12. abends 6 Uhr in Aalborg an, wo ich in L ger für Norwegen - Fahrer Unterkunft nehme. Wir haben täglich 10 dän. Kronen zur Verfügung und führen hier 12 Tage ein herrliches Leben. Am 26.4. nachmittags verlassen wir Aalborg und treffen am gleichen Tage abends in Frederikshaven ein. Zwei Tage werden wir hier noch aufgehalten, da die Ausfahrt wegen Verminderung der Hafenausfahrt nicht möglich ist. Erst am 3. Tage gelingt die Abfahrt, wir sind aber kaum eine Viertelstunde heraus, da hat uns der Tommy am Wickel und beharkt uns nach Strich und Faden. Zwei leichte Treffer erhält das uns begleitende Torpedoboot unser Kahn bleibt verschont. Am nächsten Tage nachmittags 4 Uhr machen wir im Hafen von Oslo fest.

Institut

Bericht über die letzten Tage in Gotenhafen.

Institut für Geschichte
München
ARCHIV

1286/54

Bereits Anfang Januar 1945 begann der Flüchtlingsstrom sich vom Osten gen Westen durch Gotenhafen zu ergießen. Der Januar war besonders kalt und schneereich. Man muß wissen, daß Gotenhafen völlig frei liegt. Der Pole liebt Bäume nicht, so war in Gotenhafen immer ein besonders scharfer Nordost-Wind. Dieser NO in der Winterkälte war eine schwere Belastung für die Flüchtlinge, die in dauernd wachsender Zahl einströmten. Januar/Februar war es meist so, daß die Flüchtlinge Gotenhafen in Richtung Pommern durchzogen. Wochenlang zog Treck um Treck von Danzig her durch Gotenhafen in Richtung Lauenburg. Ein erschütternder Anblick, wie die Menschen aus dem Osten auf einem kleinen Pferdewagen ihr Hab und Gut zusammengebracht hatten, um noch ein Weniges zu retten. In dem Augenblick, als die Hauptkampflinie immer näher kam, wurde die Situation entsprechend ernster. Im Hafen von Gotenhafen lagen ältere Kriegsschiffe der Marine, die pausenlos ihre Munition in Richtung der russischen Front abschossen.

Der evangelische Ortspfarrer hatte sich rechtzeitig nach Westen abgesetzt. In dieser Zeit übernahm ich in meiner Tätigkeit als Marinepfarrer auch noch die Verwaltung der verwaisten evangelischen Zivilgemeinde. Es war ein typisches Bild der damaligen Zeit, daß die Gottesdienste, je größer die Gefahr wurde, desto stärker besucht wurden. Über der ganzen Stadt lag eine unheimliche Spannung, die sich in manchem Verzweiflungsakt auswirkte. Ich entsinne mich noch sehr genau des 30. Januar 1945, als ich am Morgen meinem Admiral begegnete, der mir in tiefster Erschütterung erzählte, daß er soeben die Nachricht erhalten habe, daß die "Wilhelm Gustloff" untergegangen sei. Ich hatte noch am Tage vorher bei zwei Familien, die mit dem Dampfer gen Westen fuhren, getauft, und eine unendlich große Zahl von Bekannten war mit diesem Dampfer abgefahren und nun ein Opfer des Krieges geworden. Anfang März wurde die Lage immer bedrohlicher, als der Russe den Durchzug durch Pommern durchschnitten hatte. So trat bald das grauenvolle Bild ein, daß die Menschenmassen vom Osten nach Gotenhafen kamen und vom Westen große Menschenmengen wieder zurückströmten. Gotenhafen war der einzige größere Hafen, aus dem noch eine Rettung zum Westen hin möglich war. Die Marine hat in dieser Zeit wirklich Großes geleistet. Schiff um Schiff jeder Art und Größe wurde mit Flüchtlingen gefüllt und fuhr ab. Im März, nicht sehr lange vor dem

Zusammenbruch

Zusammenbruch, kam der endgültige Befehl zur Räumung der Stadt von der deutschen Zivilbevölkerung. Auch hier wieder ein seltsames Spiel der Wiederholung alles Geschehens. In überstürzter Flucht rettete sich die Zivilbevölkerung in die bereitstehenden Schiffe. Über Nacht war Gøtenhafen, eine Stadt mit über 100.000 Deutschen, völlig entleert. Totenstille in den Straßen bis auf die Trecks, die unentwegt hindurchzogen. Nach diesem Tage zogen Flüchtlinge, die nun nicht mehr so schnell wegkonnten, in die leeren Wohnungen ein. Die Wohnungen waren in demselben Zustande verlassen worden, wie sie vor wenigen Jahren die Polen auch verlassen hatten. Zum Teil stand das Essen noch auf dem Tisch. So hatten die Polen ihre Heimat 1939 in wilder Flucht verlassen, so nun auch die Deutschen, um das nackte Leben zu retten. Über Nacht waren wieder viele Zehntausend in Gøtenhafen, die in den leeren Wohnungen Unterschlupf suchten. Das Bewegendste dieser aufregenden Zeiten war dies: Das Pfarrhaus stand im Mittelpunkt des Geschehens. Täglich wurden 30 bis 50 Menschen beerdigt, Alte und Junge, die die Strapazen der Flucht nicht mehr überlebt hatten. Pfarrer kamen mit großen Teilen ihrer Gemeinde durch Gøtenhafen. Manche blieben noch einige Tage bei mir, besuchten Kranke, beerdigten mit, fuhren nach Hela hinüber und halfen dort auch noch im Gemeindedienst mit. Auf Wunsch der Flüchtlinge fand an jedem Morgen und an jedem Abend eine Andacht in der Kirche statt. Die Gottesdienste waren überfüllt. Es mußten extra Bibel- und Gebetsstunden eingerichtet werden, die immer wieder die Menge der Herumirrenden und nach Trost Suchenden nicht aufnehmen konnten. Die Beerdigungen waren mit die schwerste seelische Belastung. Särge gab es nicht mehr. Die Leichen wurden in Papiertüten gepackt und lagen auf dem Friedhof nebeneinander, Große und Kleine, Alte und Neugeborene. Zahlreiche erschütterte Menschen an den Gräbern, Mütter, denen die Tränen versiegt waren, weil das Leid über ihre Kraft gegangen war. Herzerreißende Szenen spielten sich gerade in diesen Wochen an den Gräbern ab. Ins Pfarrhaus kamen besonders die Kinderreichen, die verzweifelt nach einer Möglichkeit suchten, mit ihrer großen Familie auf einem Schiff Platz zu finden. Gottlob gelang es uns immer wieder, Plätze zu chartern und die Marinestellen willig zu machen, den Alten und Schwerbeweglichen sowie den Müttern mit ihren Kindern, die ja zumeist ohne Vater die Flucht antreten mußten, Platz auf unseren Schiffen zu besorgen. Je mehr es in den März hineinging, desto geringer wurde die Zahl der Flüchtlinge, desto weniger aber auch die Möglichkeit zur Flucht.

Mitte

Mitte März rückte der Russe dann näher an Gotenhafen heran. Danzig war umstellt. Keile seiner Formationen rückten auf Adlershorst vor. Die Marine räumte weithin Gotenhafen und zog sich nach Oxhöft zurück. Die Gruppen des Heeres übernahmen die Verteidigung Gotenhafens. Zurückflutende Soldaten, eine aufgelöste Ordnung, Standrecht wurde erklärt, Soldaten, die desertiert waren, erschossen. Es wurden Zivilisten erschossen, die geplündert hatten. Ein Bild völliger Auflösung von Sitte und Ordnung in der Stadt. Das Stichwort "sauve qui peut!" hatte alle Ordnung zerbrochen. Die ersten Granaten schlugen in der Stadt ein und dann ging es pausenlos. Nachts kamen Flieger und warfen Bomben ab. Die kleine Martin Lutherkirche im Zentrum der Stadt bekam Treffer. Sie hatte eine Zeitlang Flüchtlinge aufgenommen, als die ersten großen Massen kamen. Schließlich waren nur noch wenige Zivilisten in der Stadt. Meistens Alte und Kranke, solche, die keine Kraft mehr hatten, sich zu retten.

Am Palmsonntag, d. 25.3.45, verließ ich als fast Letzter der Marine die Stadt, nachdem die Marine - wie mitgeteilt - nach Oxhöft verlegt war. Es war ein schauriger, klarer, kühler Palmsonntag. Die beiden Marinepfarrer sprangen von Haus zu Haus zum Hafen hin. Der Einschlag der 21er Granaten und Beschüsse von allen Seiten machten ein Gehen durch die Stadt fast unmöglich. Auf der Straße lagen tödlich getroffene Menschen und verendete Pferde. Erschütternd war der Anblick gerade der seufzenden Kreatur, die zum Teil angeschossen langsam verblutete, ohne daß sich ein Mensch um sie kümmern konnte. In der Frühe des Palmsonntags war ich noch in zwei Kellern und taufte dort Kinder von Marineangehörigen, deren Mütter infolge der Geburt nicht auf die Flucht gehen konnten. Es waren ergreifende Feiern innerster Beteiligung aller Anwesenden. Die Feiern selbst durch harte, dumpfe Einschläge in nächster Nähe unterbrochen, die uns alle daran gemahnten, daß zwischen uns und dem Tod nur ein kleiner Schritt war. Die Marine tat ihren Dienst in selbstloser Weise. Die Fähre nach Oxhöft hinüber wurde in Betrieb gehalten. Im Laufe des Vormittags, nach stundenlangem Marsch zum Hafen, der sonst in kurzer Zeit zurückgelegt war, kamen wir nach Oxhöft hinüber. Von der Fähre aus führte ein gerader Weg zur früheren ^{U-Boot-}Lehr-Divisions-Kaserne. Auf dem Wege dorthin erlebten wir einen schauerlichen Tieffliegerangriff, der immer wiederholt wurde und bei dem sich die Flieger die Mühe oder den Spaß machten, die sich im Grase Duckenden und in die Erde Einkrallenden durch Beschuß zur Strecke zu bringen. Oxhöft angefüllt mit Tausenden von Marinesoldaten. Oxhöft liegt in einem Kessel. Der Russe ~~hi~~ hatte die Oxhöfter Kämpfe erreicht und schoß gnadenlos seine Granaten in die sammengeballten

sammengeballten Gruppenmassen, die sich kaum mehr wehren konnten. Die Haupttätigkeit war jetzt nur noch das Beerdigen und das Besuchen der schwerverwundeten und sterbenden Soldaten. Nur wenige Tage dauerte der Aufenthalt in Oxhöft, dann kam der Befehl, daß sich die gesamte Marine absetzen sollte. Wieder einmal hatte die Marine das Meisterstück fertiggebracht und in einer Nacht mit Pontons und kleinen Booten ohne Verlust 35.000 Menschen von Oxhöft nach Hela übergesetzt.

Am Karfreitag kamen wir in Hela an. Hela, einst ein altes deutsches Fischerdorf mit einer großen Kirche, Die Fischergemeinde eine kirchlich bewußte Gemeinde. Es war in der ganzen Zeit des Nationalsozialismus nicht gelungen, diese Gemeinde von ihrer treuen Kirchlichkeit abzudrängen. Die Kirche stand in Hela buchstäblich im Mittelpunkt des Lebens. Jetzt war Hela ein totes Stück Erde geworden. Die deutsche Fischerbevölkerung hatte die kleine Halbinsel verlassen. Die Häuser waren leer, zum Teil zerstört, durch Fliegerangriffe. Nun kam Leben in dieses kleine Dorf, das einst etwa 800 Menschen beherbergt hatte. Im April waren es über 150.000 Menschen, die sich hier auf engstem Raum zusammendrängten mit der bange Frage im Herzen: Gibt es noch eine Rettung? Täglich kamen Flieger und warfen wahllos ihre Bomben ab, die die Menschen trafen, Tote blieben auf dem Felde liegen. Was ist der Mensch? Diese Frage legte sich einem immer wieder in diesen Wochen auf Herz und Gewissen. Ging man durch den Hafen, so lagen dort tote Soldaten, verstümmelte Leichen. Jeden Tag fanden zahlreiche Beerdigungen statt. Immer wieder unbekannte Soldaten, niemand kannte sie, niemand wußte ihre Namen, niemand wird je erfahren, was aus ihnen geworden ist. Gerade dieses Erleben ist mit das Bitterste des ganzen Krieges gewesen, daß in den letzten Monaten der Flucht ungezählte Menschen den Tod fanden, die nirgendwo registriert waren und deren Tod niemand erfährt. So warten irgendwo in Deutschland Menschen mit einer Hoffnung im Herzen, daß ihre Angehörigen doch noch eines Tages auftauchen. In Wirklichkeit sind sie als Unbekannte beerdigt oder im Meer versunken. Ans Herz ging ganz besonders der Besuch auf den Lazarettschiffen, die von der Kurlandküste und der Wehrung hierher täglich in großer Zahl einliefen. In den verschiedenen Decks der Schiffe lagen Mann neben Mann mit eiternden Wunden, stöhnend, seufzend, sterbend. Wenn ich hier durch die Decks hindurch ging und zu den Einzelnen hintrat, da spürte ich etwas von der Schönheit des Trostamtes der Kirche. Wie dankbar waren die Männer für ein gutes Wort, für einen einzigen guten Blick, für einen Händedruck. Sie lagen ja völlig hilflos

und verlassen da, jeden Augenblick in Gefahr, mit ihrem Schiff unterzugehen. Wie viele sind mit zerschossenen Gliedern, ohne sich noch retten zu können, mit ihrem Lazarettsschiff in die Tiefe gesunken. Am Ostermorgen predigte ich in der kleinen katholischen Kapelle, da die evangelische Kirche zerstört war, vor einer kleinen Schar von Soldaten. Alle anderen waren in Alarmbereitschaft. Je mehr es dem Ende zuging, desto düsterer war das Bild in Hela. Große Mengen von Soldaten und Zivilisten retteten sich nach Hela auf Fährprähmen und kleinen Kriegsschiffen. Zehntausende standen am Kai und warteten darauf, daß sie ein Schiff mitnahm. Sobald die russischen Flieger kamen, flüchteten die Menschen unter die Bäume, in die Heide und vergruben sich, um das Leben zu retten.

Das furchtbarste Erlebnis dieser letzten Zeit des Krieges war ein konzentrischer Angriff der russischen Flieger auf Hela. Am Spätnachmittag dieser letzten Tage hatte ich eine Seemannsbeerdigung vorzunehmen, auf einem der Schnellbote. Ein junger Seemann war am Morgen dieses Tages bei Tieffliegerangriff - gerade am Geburtstag - ums Leben gekommen. Der Kommandant bat mich, mit ihnen auf See zu fahren. und dort den Kameraden feierlich zu bestatten, weil es an Land kaum mehr möglich war, die Beerdigung geordnet vorzunehmen. Wir fuhren auf Gotenhafen zu und legten uns querab von Hela hin. Alle Mann standen an Bord. Der tote Kamerad war in die Decken eingehüllt, von der Flagge umgeben. Vor der kleinen Besatzung sprach der Pfarrer über die Vergänglichkeit des Lebens und über die große Geborgenheit im Vaterhaus. Dann richtete noch der Kommandant Worte an seine Kameraden, und still wurde die Leiche in die Tiefe des Meeres gelassen. Wir fuhren zurück in den Hafen und blieben noch eine Weile zusammen. Plötzlich Alarmsignal. Höchste Alarmstufe. Wir eilten an Deck, über uns große Mengen feindlicher Flieger. Das kleine Boot schoß mit äußerster Kraft voraus aus dem Hafen und aus der Gefahr der herunterstürzenden Bomben. Dann sahen wir von See aus ein schauriges Bild, wie in das kleine Dorf Hela die Bomben fielen und wie Brandstätte um Brandstätte wie Leuchtfeuer in den Himmel stieg. Fast ganz Hela stand in Flammen. Das war innerlich und äußerlich der Untergang dieses kleinen Fischerdorfes, das einst fleißige und ehrbare Fischer beherbergt hatte und nun auch ein Opfer des Krieges geworden war. Als ich in der Frühe des nächsten Morgens das mir liebgewordene Hela durchzog, bot sich mir ein tieftrauriger Anblick dar. Überall Tote, die noch gehofft hatten, sich retten zu

können

6

können und nun doch den Tod gefunden hatten. Plötzlich kam von Gotenhafen herüber Beschuß der schweren 21er Geschütze. Augenblick um Augenblick sausten die Granaten durch die Luft und schlugen in der Nähe ein. Hier heulten Menschen auf, dort wanden sich Sterbende im Todeskampf. Untergangsstimmung. Die Marine hatte mit ihrer kleinen Schar, die übriggeblieben war, in Unruhbunkern Unterschlupf gefunden. Ein seltsames Spiel der Geschichte. 1939 war in demselben Bunker, in dem jetzt der deutsche Admiral wohnte, der polnische Admiral von Unruh gefangengenommen worden.

Am 4.5.45 kam der Befehl, daß sich der Rest der Marine am nächsten Tage abzusetzen hatte. In zwei Minenräumbooten fand der Rest der Marine Aufnahme und fuhr am Samstag, d.5.Mai 1945, also 3 Tage vor der Kapitulation, gen Westen. Bei schönstem Sonnenschein fuhren wir mittags um die Halbinsel herum. Ein letzter Blick hin zum Leuchtturm von Hela, zum Kirchturm, zu den zerstörten Häusern. Langsam verschwammen die Konturen und übrig blieb nur noch ein Strich, der sich langsam auflöste. Und dann blieb nur noch die Erinnerung und das Denken an die, die nicht fort konnten, die einer ungewissen Zukunft entgegen sahen.

Gauleiter Forster tauchte noch einmal in den letzten Tagen in Hela auf, redete dort sogar und verschwand dann mit seinem kleinen Gefolge auf einer Jacht gen Westen, ohne wenigstens der Form halber einen von denen mitzunehmen, die ~~vielleicht~~ am Ufer standen und sich die Augen wund sahen nach Schiffen, die vielleicht noch kommen konnten, um sie zu retten.

Am 26.März 1945 fiel Gotenhafen. Der Kampfkommandant war mir unbekannt, auch die Aushaltebefehle von Forster in Gotenhafen sind mir nicht bekannt. Die letzten Kämpfe auf der Oxhöfter Kämpfe waren Ende März.

25-399-17
Schümacher, a.

150 Bericht
gutenhaften
Ernst Bongartz

Pfarrer

Herrn
Pfarrer Schumacher
Frankfurt/Main
Neue Schliesinger Gasse 24

29.3.1949
bo/gr/4/1

Lieber Herr Schumacher !

Wir danken Ihnen vielmals für Ihre freundliche Mitwirkung, vor allem für den eigenen Bericht, den Sie uns noch übersandt haben. Er wird uns bei der laufenden Schilderung in "Christ und Welt", vor allem aber bei der anschliessenden geplanten grösseren Buchausgabe wesentliche Dienste leisten.

Mit dem nochmaligen Ausdruck unseres Dankes und den besten Grüssen verbleiben wir

Schriftleitung
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Bericht über
gutenhaften
Nr. 5, 51 an

H. Jü. v. Hilleken

20a / Marienrode / Hildesheim

00016

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
7286/54



Hilfsweck

DER EVANGELISCHEN KIRCHEN IN DEUTSCHLAND

Hauptbüro für Nassau, Hessen Frankfurt (Main)

Frau
Hildegard Grosche
Stuttgart-0.
Postfach 927

Fernsprecher: 725 17, 568 33, 787 12
Postscheck-Konto: Frankfurt/M. 532
Bank-Konto: Frankfurter Bank,
Neue Mainzer Straße 69

FRANKFURT AM MAIN
Neue Schlesiergasse 24
den 3.1.1950

Ihr Zeichen HvR-Sto-7 Ihre Nachricht vom: 12.12.49 Unser Zeichen: Sch./Gr.

Sehr verehrte, liebe Frau Grosche!

Es war mir eine ganz große Freude, daß Sie mir das neue Buch "Es begann an der Weichsel" zusandten. Die ganzen schweren Jahre werden wieder so plastisch, an denen wir ja noch heute zu tragen haben.

Ich darf Sie bitten, meinen Dank auch Herrn Bongartz auszusprechen und verbinde diese Bitte mit dem Wunsch für ein reichgesegnetes Neues Jahr in Arbeit und persönlichem Leben.

Ihr
A. Schumacher
Schumacher, Pfr.

Institut für Zeitgeschichte